

Die letzte Fahrt

Von Albert Daudistel

Nachdem der englische Frachtdampfer „Galvestone“ nahezu vierzehn Jahre dem Pendelverkehr zwischen Australien und den Südpazifik gebient hatte, verließ er mit fünftausend Tonnen Schafswolle den Hafen von Sydney zur Reise nach London. Das Schiff sollte nach der Heimfahrt, zu der es durch die Konkurrenz der neuen Schnelldampfer gezwungen wurde, abgewrackt und verschrottet werden. Es sah noch jung aus, gesund und schön. Doch unter der Haut seiner Farbe zehrte der Rost am Mark der Wände. Es hatte ein kleines Promenadendeck und einundzwanzig Kabinen für Passagiere. Sieben blieben leer. Und die letzte, die sich als Gast- oder Besucherraum unter Deck mittelschiffs an Steuerbordseite bei den Hellegats befand, war, so mit der Zeit, zur Gerümpelkammer geworden. Niemand befürmerte sich mehr um sie. Und auch der Bootsmann bemerkte nicht, daß ihr Schloß heimlich verändert worden war.

Das Schiff fuhr mit äußerster Kraft. Während die Passagiere, zu denen ein Missionar, ein Bergnügungsreisender, eine Studentin, zwei Ehepaare und ein deutscher Turbinenmonteur gehörten, achteten an der Reeling beieinander standen und schweigend nach der Küste schauten, von der sich das Schiff immer mehr entfernte, ging der Kapitän ungeduldig auf der Kommandobrücke hin und her. Er schaute nicht nach dem Kompaß, nicht nach der Seekarte und nicht nach den Gästen. Er grübelte. Der Offizier der Wache und der Matrose am Steuer beobachteten ihn, betroffen von seinem Verhalten.

Auch im Logis der Heizer nistete bedrückende Anruhe. Die Freiwachen lagen in den Kojen und rauchten, statt zu schlafen. Und an dem vereinsamten Tisch hodte der Finne Axel Niklis und löste, so im Nachdenken, aus einer Padschnur die Knoten. Manchmal seufzte er. Manchmal knarrte leise ein Spant oder eine Niete. Ab und zu warf der eine oder der andere seine Zigarettenstummel aus der Kojen. Sie glimmten auf dem Fußboden weiter. Und wenn sich Niklis bewegte, zitterten die Rauchsäulen, die ihnen entstiegen. . . . Plötzlich erhob er sich und entnahm, kaum hörbar, seinem Spind ein blechernes Flaschenlännchen. Da schimpfte der Kamerunneger Sepp flüsternd aus seiner Kojen: „Hör auf mit dem Krach! Man kann nicht schlafen!“ Schweigend stieg der Finne ein paar Stufen des Niedergangs hoch, lugte über Deck und stuhle, da er den Kapitän noch immer auf der Kommandobrücke hin und hergehen sah. Verstoßen belauerte er ihn. Dann jedoch hastete er mit dem Kännchen an die vergessene Kabine.

Als die beiden Heizer, die von zwölf bis vier Uhr die Kesselfeuer bedient hatten, abgelöst wurden, war Axel Niklis noch nicht zurückgekommen. Die Freiwachen setzten sich an den Tisch zum Abendessen. Leise bewegte sich das Schiff. Sie waren tüchtige Seeleute, grob und wortfarg zueinander. Sie rissen von

schlechten Schiffen aus. Aber der Kommandant der „Galvestone“ verstand es, sie durch seinen kameradschaftlichen Geist Jahre hindurch bei sich zu halten. . . . Der Belgier Jan Soeke, der zusammen mit Niklis die Heizraumwache von acht bis zwölf Uhr zu gehen hatte, goß sich Tee ein und murmelte vorlonnen: „Schade. . . er schwieg. Nach einer Weile erwiderte sein Nebenmann: „Mir will es auch noch nicht in den Kopf, daß sie unser Schiff außer Dienst stellen!“ Der Belgier schob seinen Teller zur Seite und fragte den Neger: „Sepp? Was denkst Du. . .“ Der Schwarze lächelte: „Es war schön auf der „Galvestone“, schön, sehr schön! Schade. . .“ Er schaute ergriffen nach seinem Vandonium, das auf dem Spind stand. Sein Nebenmann nickte: „Ja, ja, wir haben nie an das Ende gedacht. . .“ Axel Niklis kam. Er pfiß vergnügt und setzte sich hinzu. Da schlug der Nebenmann unwillig mit der Faust auf den Tisch und schrie ihn an: „Hör auf mit dem Quatsch! Wir haben was anderes im Kopf. . .“

„Laf ihn pfeifen“, entgegnete der Neger. „unser Stimmung ist doch saumiserabel! Er pfeift“, stichelte er, „als sei er verliebt, in — die Studentin auf dem Promenadendeck. . .“ Der Belgier lachte verbittert: „Dabal! In so einen blöden Kerl! Nicht mal die dicke Wubla aus der Sydneybar wollte etwas von ihm wissen!“ Axel deutete mit den Finken seiner Gabel nach dem Gesicht des Spotters und antwortete spitz: „Ach — habe — ein Mädchen!“ Und er begann mit großem Eifer mit ihr zu prahlen. „Auffneider!“ schimpfte der Belgier. „willst uns mit so einem Schamus noch ärgern?“ — „Es ist schlün“, sagte der Neger, „wenn er liebt und for muß von ihr für immer!“ Axel pfiß, als habe er die Worte des Negers nicht gehört. Er füllte noch einmal seinen Teller und stellte ihn in seinen Spind. Auch die anderen erhoben sich und legten sich in ihre Kojen. Und sie rauchten wieder, statt zu schlafen.

Um Mitternacht kam Niklis von der Arbeit aus dem Heizraum. Sein Partner legte sich zur Ruhe. Niklis aber kramte in seinem Spind. Er schaute verstoßen nach den Kojen. Und als er hörte, daß alle im tiefen Schlafe ausschlausten, verließ er mit seinem Kopf voll Essen und mit einer Flasche Tee das Logis und huschte nach der Kabine. . . . Sie war schwarz vor Nacht. An ihrem Vullauge zitterten wie kleine Punkte die fernen Sterne. Als er eintrat, wurde das Gerümpel wach. Papier raschelte auf dem Fußboden. Eine Eisenstange fiel um. Die Wand knisterte. Eine Mädchenstimme flüsterte: „Axel, ich komme um! Ich verdurstete! Gib mir zu trinken. . .“ Die Luft in der Kabine war schwül und stank nach dem Schweiß der heißen Schiffsmaschine und nach den Ausdünstungen der Fracht. Der Finne antwortete: „Ich kann Dich nicht sehen, Maly! Hier ist der Tee, hier, hier. . .“ Sie tastete durch das Dunkel nach der Flasche. Die Gier gluckste, mit der sie trank. Und als es wieder

stille war, atmete sie auf und schmeichelte: „Du bist ein lieber Kerl, Axel. . .“

„Maly“ flüsterte er, „es tut mir leid, daß ich Dich in diese elende Kammer verdecken mußte! Aber eine Schiffskarte für Dich hätte so viel gekostet, wie ich in einem halben Jahr verdiene. Und ich dachte, dafür können wir uns ein Häuschen kaufen. Aber es wird schön werden, wenn wir aushalten, zusammenhalten!“

Sie streichelte seine Hand und fragte: „Sind wir schon weit?“

„Wir fahren sieben Meilen pro Stunde!“

„Ist das schnell?“

„Für uns noch viel zu langsam! Aber wenn wir erst am Ziele sind. . .“ Sie unterbrach ihn mit Begeisterung: „Dann heiraten wir und kaufen uns zum Häuschen noch den Garten, den Du mir in Sydney immer abends so schön beschreibst. Du brauchst dann nicht mehr in die Welt zu fahren. Du wirst im Hafen schaffen als Schaueremann. . .“ Erschrocken hielt sie inne und fragte: „Was ist das? Hörst du's? Sie horchten gebannt in das Dunkel. Sie vernahmen Schritte, die sich der Kabine näherten. Er flüsterte: „Hier kann uns niemand überraschen; keiner hat den Schlüssel; dafür habe ich gesorgt. . .“ Sie stammelte: „Ich habe Angst. Wird's bald helle?“ . . . „Ja“, erwiderte er, „ich muß jetzt schlafen gehen! Um drei Uhr kommt bereits die Sonne. . .“

Zwei Wochen war die „Galvestone“ schon unterwegs. Wieder brach ein neuer Tag an. Niklis und Jan Soeke begannen, während das Meer im Glanze der Frühsonne erstrahlte, ihre Arbeit im Heizraum. Sie öffneten die Feuerklappen. Dreißig Bentner weiße Blut bestrahlte ihre nackten Oberkörper. Sie setzten die Schleusen auf das Gerippe des Rostes und stießen sie durch die breite Schlade nach hinten. Der Schweiß drang ihnen aus allen Poren. Und die Anstrengung verzerrte ihre Gesichter zu Grimassen. Sie fütterten die Feuer mit Kohle. Dann schmissen sie die Türen zu und wischten sich den Schweiß aus dem Gesicht. „Du“, sagte Niklis zu dem Belgier, „Ihr braucht Euch keine Sorgen um das alte Schiff zu machen! Nehmt einen Ostasiendampfer für Munition! Heut nacht beageten uns drei, gestern vier! Im Ofen wird Rindstoff gebraucht! Da habt Ihr doch Ausblick!“

„Wieso, wir“, fragte der Belgier, „sählst Du Dich nicht mehr zu uns?“ Niklis eiferte: „Ich hab's Euch doch gesagt im Logis, am ersten Tag. . . Das ist meine letzte Fahrt! Ich heirate in London!“ „Jan Soeke lachte: „Das Mädchen möchte ich sehen, daß sich in Dich Orang Man verliebt!“

Da kam der Maschinist: „Los, Kohlen drauf! Kräftig gefeuert! Das Schiff muß zittern, daß die Katerlaks von den Spanten fallen! Arbeiten! Arbeiten! Der Manometer braucht Drud!“ Sie rissen die Feuerklappen auf und stießen mit den schweren eisernen Stangen in die grelle Blut. „Kohlen drauf! Kohlen

drauf!" heulte der Maschinist und verschwand wieder hinter den Kesseln.

Nachdem sie dem Feuer etwa zwanzig Zentner Kohle zu schlucken gegeben hatten, schmissen sie die Feuerlöcher wieder zu, warfen die Schaufeln beiseite und stellten sich prustend unter die Windhufe. Nachdem sie sich von der Hitze der Arbeit erholt hatten, sagte Niklis zu dem Belgier: „Glaubst wohl, ich hätte einen Spleen und phantasierte bloß so von Liebe und Mädchen? Aber verlaß Dich drauf, sie ist in meiner Nähe! Ich kann Dir's beweisen!“

„Wieso beweisen?“ forschte Jean Goele, „das klingt ja gerade als ab...“ Niklis unterbrach ihn prahlend: „Wenn Du's Maul halten könntest, würdest Du stammeln...“

„Wieso?“ fragte der Belgier aufhorchend. Niklis legte bedeutsam seinen knorrigen Zeigefinger an den Mund. Sein Partner glockte und klüßerte mit Begierde: „Ich glaube es nicht! Du mußt sie mir zeigen!“

Niklis grinste: „Na, wenn's dunkel wird!“ Und sie rissen die Kesseltüren auf und gingen verbissen an, die Feuer von der Schlacke zu reinigen.

Unentwegt dampfte die „Galvestone“ weiter, durch heiße Tage und schwüle Nächte. Das Mädchen in der Kabine flennete, wenn sie glaubte, vor Hitze ersticken zu müssen. Immer und immer wieder gierte sie durch das Bullauge nach Wind und Land. Ihr Hoffen auf London und die Zuvorsicht, mit der sie die Reise begann, verbrauchten sich im ständigen Blicken auf das unendlich erscheinende, trostlose Meer. Seit der Nacht, da Niklis seinen Arbeitspartner in die Kabine mitgenommen hatte, sah sie stets, so im Geiste, das Gesicht des Belgiers, erhellt durch den Schein des Zündholzes, mit dem Axel sie ihm vor Glückseligkeit zeigte. Das Antlitz des Finnen schien düster daneben und verzerrt durch

die flackernden Schatten des Gerümpels. Sie hatte das Gefühl, als besage ihr das mitleidige Schweigen des Belgiers mehr als die schönen Worte, mit denen Axel ihr Geduld zusprach. Und sie verliebte sich in das schweigende Gesicht. Ja, sie murkte im Stillen gegen Axel, weil er nicht daran gedacht hatte, sie in ihrer Heimat zu heiraten, sondern sie den Qualen des zweiten Weges aussetzte, nur, um sie in seiner Heimat bei sich zu haben. Er war ihr zum ersten Male vor drei Monaten am Quai von Sidney begegnet, wo sie Dienstmädchen bei einem Drogenhändler war. Sie hatte sich immer nach Liebe gesehnt. Und sie fühlte sich beglückt, als Niklis ihre Liebe erwiderte... Ja, sie war ihm gerne gefolgt. Aber die Fremde befremdete sie nun vor sich selbst. Er sorgte zwar für ihre Lebensnotwendigkeiten, aber er ahnte nichts von all dem, was in ihrer Seele vorging. Und als er an einem Nachmittage zu ihr herein kam und von seinen Zukunftsplänen schwärmte, wunderte ihn auf einmal ihr Schweigen. Verdutzt fragte er: „Den halben Weg haben wir doch hinter uns! Und jeder Tag bringt uns unserem Häuschen näher.“ Unwillig unterbrach sie ihn: „Hör auf damit! Schaff das Meer vor meinen Augen weg! Mir ist es hier zu heiß! Ich komme um! Du verstehst nicht, was es heißt, wochenlang warten und fahren und warten und fahren...“ Er stammelte: „Aber Du wartest doch auf mich! Du fährst doch mit mir! Und unten im Heizraum ist's noch schlimmer...“ Sie schwieg und schaute ihn ins Gesicht. Jetzt erschien es ihr grob, häßlich und eigennützig. Sie wandte sich von ihm ab, schloß die Augen und dachte verflucht an das schweigende Gesicht des anderen... Da wurde das Geknistern hinter der Wand im Hellegat deutlicher. Es zickte drüben in den elektrischen Drähten. Draußen im Zwischengang erlosch das spärliche Licht. Niklis versuchte noch einmal, sie mit freundlichen Worten

aufzurichten. Sie aber verharrte in ihrem Schweigen. Er ging.

Gebeugt und vor sich hinstierend tappte er über Deck. Unter der Kommandobrücke blieb er stehen, gebannt von der Unruhe des Kapitäns, der über ihm wieder hin- und herging. All seine Illusionen sah er zerstört. Er hörte den Missionar fragen: „Das Licht ist aus! Warum? Warum?...“ Die Trostlosigkeit leitete Niklis weiter aufs Vorderdeck. Er lehnte sich über die Reeling und schaute grübelnd ins Wasser. Das Meer war glatt. Aber es schien, als woge es unter der Oberfläche. Der Kamerunneger kam aus dem Logis, stellte sich neben ihn und murzte, indem er sich anstreckte, wieder zur Ruhe zu geben: „Kann nicht schlafen! Muß immer an London denken und an das Schiff...“

Es brühte auf. Nachdenklich schüttelte Niklis den Kopf. Er fühlte, daß sie ihn nicht mehr liebte. Aber er vermochte es sich nicht auszubedenken, daß sie ihm durch das Erscheinen des Belgiers entfremdet werden konnte. Und ihn quälte die Neugier, daß er in seiner Glückseligkeit ihm sein Geheimnis preisgegeben hatte.

Das Meer verfinsterte sich. Mißtrauisch schaute er um sich. Die Sonne war gesunken. Brandgeruch lag in der Luft. Seine Hände umkämpften die Reeling. Alles war ihm fremd, das Schiff, das Mädchen, die Fahrt und sein Leben. Er versuchte zu pfeifen, um zu hören, ob er wache oder träume. Aber die Qual würgte seine Kehle.

Der Brandgeruch wurde stärker. Das Schiff fuhr mit dem Wind. Und aus dem Gang, in dem sich die Hellegats und die Kabine befanden, quoll dicker grauer Rauch.

Das Schiff stoppte. Niklis starrte entsetzt. „Feuer an Bord!“ schrie der Kapitän von der Kommandobrücke. Flammen flatterten aus dem Rauch. Niklis duckte sich zusammen. Und

Die Ballade vom weißen Berg

Von Georg Mannheimer

Schon brennen Lichter ohne Zahl tief unten in dem Moldautal. Wie Fackelträger Hand in Hand stehn sie gereiht um Stadt und Land. Der Häuser steinernes Gesicht erwacht. Wir Licht von ihrem Licht. Und segnend über Tal und Fluß hebt seine Hand Magister Quas.

Zu Füßen ließ ich längst den Dom, zu Füßen ließ ich längst den Strom. Viel hundert Stiegen kumm ich steil. Ich hab an eurem Licht nicht teil. Mich litt es nicht in hellem Tal. Hinauf! Hinauf mit meiner Qual! Hinauf! Hinauf! Nur fort! Hinaus: ich hab verspielt — mein Spiel ist aus. Der Heimat quitt, der Freiheit quitt: — was soll ich noch in eurer Mitt? Auf fremden Straßen bettelnd gehn, vor fremden Türen bettelnd stehn, hintorkelnd zwischen Schmach und Not um ein Stück Herz, um ein Stück Brot? Hinauf! Hinauf! Nur fort! Hinaus! Euch dir 'nen Platz zum Sterben aus. Du deutscher Emigrant in Prag, was willst du noch vom nächsten Tag? Der Brotwinning fahrt ja noch drei Schuh. Was willst du noch? Mach fort! Mach Schluß! Ennsicherheit hab ich schon den Bahn. Ich bin allein auf weitem Plan.

Die graue Brache um mich her rauscht endlos wie ein Gräbermeer. Rasch einen Schritt vom Feldweg ab: die Mulde dort — ein leeres Grab. Den Browning seh ich ins Gesicht... Da blüht vor mir ein kleines Licht. Ein kleines Licht zerreißt die Nacht: ein Mann steht nah, in Bauerntracht. Hart ist sein Kopf, breit ist das Kinn. Die Stirn gefurcht, als grub darin der Pflug die Schollen Stück um Stück. Ich zieh den Hut, er grüßt zurück und setzt die Pfeife in den Brand.

Da fällt sein Blick auf meine Hand. „Seid Ihr verrückt?“ Ich stammle schwer: „Laßt mich... ich kam zum Sterben her... Ich komme aus dem Dritten Reich.“

Sein Kinn wird hart. Sein Blick wird weich: Werft weg das Ding! Habt guten Mut! Auch dieser Boden trank viel Blut und manch verzweifelttes Gebet. Wisst ihr auch Herr, wo ihr hier steht? Am Weißen Berg!

Die Kirche da, Maria de Victoria, preist heute noch des Kaisers Sieg! Er riß den Hut vom Kopf und schwieg. Sein Aug ward hart, ward hart wie Stein. Er blickte in die Nacht hinein.

Und dann wie Donnerrollen brach sein Wort: dreihundert Jahr die Schmach! Dreihundert Jahr verfermt, verbannt im eignen Land ein Emigrant!

Dreihundert Jahr zu Häupten sah der Henker uns. Versteht ihr das? Dreihundert Jahr kein Trost, kein Licht! Herr, mußt ihr verzweifeln nicht? Ja, Herr! Gar mancher von uns stand, so wie ihr hier, im fremden Land und irrte, so wie ihr umstellt von Helfern, durch die halbe Welt. Gar mancher ließ, wie ihr es tut, die Hoffnung fahren und den Mut. Verdarb mit Kind und Kindeskind.

Jedoch wir andern, Herr, wir sind gewichen Tod und Teufel nicht. Wir gruben wieder uns zum Licht. Ein Volk, das schon begraben war, wir gruben's aus — dreihundert Jahr.

Er schwieg. Sein Aug ward hart wie Stein. Er blickte in die Nacht hinein. Dann aber brach ein Jubelschrei aus seinem Mund: Jetzt sind wir frei! Dort steht die Kirche — doch im Tal ragt Himmelan ein anderes Mal der Freiheit, die sich grub zum Licht, der Freiheit, die hier hielt Gericht.

Nun Herr, hab ich genug geschwätzt? Wo habt ihr euren Browning jetzt? Ihr weint? Hab ich euch weh getan? Was büßt ihr euch? — —

Ich stammle schwer: Laßt mich! Zum Sterben kam ich her — doch nun sang ich zu... araben an... — Dem Bauern zuckt es im Gesicht. Zwei Herzen stehn im großen Licht.

mit dem Schrei: „Die Kabine! Die Kabine...“, stob er in den brennenden Gang. Das Schiff heulte. Der Matrose am Steuer eilte von der Brücke und rief in die Mannschaftslogis: „Alle Mann auf die Löschtationen!“ Der Kapitän rief das Schiff herum. Und der Wind bog nun den Rauch von der Backbordseite weg, übers Meer. In Todesangst schrien die Passagiere und flüchteten nach achtern, an die Boote.

Als Rittis die Tür der Kabine geöffnet hatte, brach er zusammen. Das Mädchen stürzte heraus. Sie sah sein Gesicht. Es war erbleit vom Brand, verrußt und verzerrt vom Schmerz. Sie schrie um Hilfe. Aber die Hitze trieb sie zu den andern.

Die Flammen wuchsen. Sie vermehrten sich unheimlich. Sie sprengten verschlossene Türen und drängten von Raum zu Raum. Plötzlich stand das ganze Mittelschiff bis über den großen Schlot in gelbem, undurchsichtigem Qualm. Er explodierte. Und die glühende Fontaine streute brennende Planen, flammende Pinoleumseben und Funken über das Schiff... Die Flammen auf den geteerten Pfenningss durchfrachten die Wöhlen der Ladelufts. 5000 Tonnen Schafwolle gerieten in Brand. Brennende Menschen sprangen über Bord. Schreiend, brüllend, wimmernd, winselnd drängten sich die andern an die beiden Boote, die die Flammen noch nicht erreicht hatten. Der erste Rutter wurde zu Wasser gelassen. Ertrinkende Kameraden sich an ihm fest. Es kenterte. Schon brannten die Tauen des letzten Bootes. Der Abendhimmel erhellte vom Widerschein des Feuers. Da brach mit gewaltigem Getöse der Dampfessel. Und stierend legte sich das Schiff auf die Seite... Es sank...

Kein Rauch und kein Qualm trübte mehr das Licht der Sterne. Es war stille geworden. Ein Rettungsboot, in dem zehn Menschen kauerten, trieb auf dem nachtschwarzen Meer. Es sah schattenhaft aus, gespenstig. Auf dem schmalen Platz ganz vorne im Boot, sah Malu. Sie dachte nicht an den Morgen und nicht an die Zukunft. Sie lauschte dem Schweigen der Geretteten und dachte dabei an Axel. Jetzt, da sie dachte, daß er aus unentwegter Liebe zu ihr alle Rücksichten auf sein Leben preisgegeben hatte, liebte sie ihn, wie damals, als sie ihm folgte. Der Wind winselte im Boot. Sie schaute in ihrer Trauer zurück. Aber an der Stelle, wo seine letzte Kabri zu Ende war, woigte das Meer, gerade so, als ob nichts geschehen sei...

Frommes England

In England ist man sehr christlich. Es gibt nicht nur das schöne weltliche Weelend, sondern auch den sonntäglichen Wirtschaftsschluß, und wenn Könige sterben, knien Männer und Frauen auf offener Straße hin und beten. Mit dem praktischen Christentum steht es natürlich wie in anderen Ländern auch: seine sozialen Forderungen werden diskret außer acht gelassen; seine religiösen werden nach Kräften verwendet, um die auf Erden Benachteiligten zum Gehorsam gegen die Bevorrechteten und die von ihnen besoldeten Obrigkeiten zu erziehen und um Auflehnungsgelüste durch den Hinweis auf ein besseres Jenseits zu dämpfen. Dafür genießt aber das Wort des Evangeliums den besonderen Schutz aller Gläubigen und selbst der Behörden. Es muß intakt und in Ehren gehalten werden. Sonst würde es am Ende seinen segensreichen, beruhigenden Einfluß auf die Opfer unserer versegneten Gesellschaftsform verlieren. Mit dem heiligen Wort darf

kein Scherz getrieben werden. Deshalb sich kürzlich folgendes ereignete:

Während eines vom Rundfunk übertragenen Auftritts des Londoner Humoristen Clapham machte dieser einen Wit, der beim Publikum des Studios wenig Erfolg hatte: es wurde kaum gelacht. Clapham wandte sich zu seinem Partner Dwyer und sagte: „Das fiel auf steinigen Boden.“ Dieses Zitat aus einem der Gleichnisse Jesu brachte der Radiodirektion Beschwerden ein, unter anderen eine vom Direktor des Unterhaltungssteils des Rundfunks; und so entschloß sich die Leitung der britischen Rundfunkgesellschaften, zu verbieten, daß biblische Zitate vor dem Mikrophon verwendet würden. Nur Geistlichen und anderen religiösen Sprechern sind sie gestattet. Es wurde eine Liste der verbotenen Bibelzitate aufgestellt, die unter anderen folgende Wendungen enthält:

„Das Salz der Erde.“

„Eine Stimme in der Wüste.“

„Der Mensch lebt nicht von Brot allein.“

„Aug' um Auge.“

„Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“

„Lasset die Toten ihre Toten begraben.“

Das alles darf also nicht mehr von profanem Mund zu profanem Gebrauch den Aetherwellen übermittelt werden. Das Publikum könnte sonst am Ende auf die Idee kommen, selbst Bibelzitate zu zitieren, nach seinem eigenen Geschmack. Und wer weiß, wie es den besseren Herrschaften der englischen Oberschicht erginge, wenn einige Millionen Briten eines Tages anfangen würden zu zitieren: „Du sollst dem Ochsen, der da drißt, das Maul nicht zura binden!“

M. B.

Der Nil

und das Bewässerungssystem in Aegypten und im Sudan

Kairo, im Jänner.

Im Mittelpunkt des weltpolitischen Geschehens steht heute bekanntlich Aethiopien, das Quellgebiet des Nil, der für die Bewässerung des Sudans und Aegyptens und damit für die Volkswirtschaft dieser beiden Länder von ausschlaggebender Bedeutung ist. Seit Jahrtausenden beruht die Fruchtbarkeit dieser beiden Länder auf den alljährlich wiederkehrenden Ueberschwemmungen des Nil, der seinen fruchtbaren Schlamm auf den Feldern zu beiden Seiten des Flusses zurückläßt. Durch den Bau von Sperrdämmen ist man schon seit vielen Jahren bemüht, den Wasserstand des Nil zu erhöhen, so daß das Wasser durch weitverzweigte Kanäle möglichst weit über die Felder geleitet werden kann und ausreicht, um die unter dem starken Regenmangel jener Gebiete leidenden Felder während des ganzen Jahres zu bewässern. Sobald das Hochwasser aufzuhören beginnt, werden die beiden Nilarme bei Rosetta und Damietta durch Dämme geschlossen, so daß das Wasser des Flusses in die Kanäle strömt und zur Bewässerung des Geländes dient. Wenn das neue Hochwasser einsetzt, werden die Erddämme an den Flußmündungen fortgeschwemmt.

Die regelmäßige Bewässerung der bebauten Flächen ermöglicht unter Umständen zwei bis drei Ernten in jedem Jahre. Auf dem überschwemmten Gelände läßt sich dagegen nur eine Ernte erzielen. Für ganz Aegypten rechnet man mit etwa 1,6 Ernten im Durchschnitt.

Die höher gelegenen Anbaugelände werden durch Bewässerungsanlagen versorgt, die durch Dampfmaschinen oder Dieselmotoren betrieben werden. Zum großen Teil werden aber auch heute noch Schöpfträder, die durch Tiere angetrieben werden oder Seebencke, die von Menschenhand in Bewegung gesetzt werden, verwendet.

Erst im Laufe der letzten Jahrzehnte ist man zum Bau von großen Staudämmen übergegangen, durch die der Wasserstand um drei bis vier Meter gehoben wird. Dadurch wird es möglich, beträchtliche Wassermengen in die seitlich abzweigenden großen Kanäle zu leiten. Zumal seit der Einführung des Baumwollanbaues durch den Gründer des heute regierenden Herrscherhauses, Mohammed Ali, nach dem die neuen im Bau befindlichen Stauanlagen an der Nilmündung benannt sind, ist die zuletzt dargestellte Art der Bewässerung notwendig geworden.

Aber nicht nur für die Baumwolle, sondern auch für den Anbau von Zuckerrohr, Mais, Getreide und Alee ist das neue Bewässerungssystem geradezu erforderlich. Es sind in den letzten Jahren mehrere größere Staubecken gebaut worden, wie beispielsweise bei Assuan, wo das im Herbst einsetzende Hochwasser für die Verwendung im folgenden Sommer aufgespeichert wird. Durch das Stauwerk bei Assuan können nach der Erhöhung und Verstärkung der Dämme heute rund 5 Milliarden Kubikmeter Wasser gestaut werden. Die Schließung des Staubeckens von Assuan erfolgt immer erst dann, wenn die größte Renne des Wassers, das anfänglich reichlichen Schotamm mit sich führt, die zahlreichen Schleusen durchgeflossen hat, so daß eine Verandung des Staubeckens kaum zu befürchten ist. Innerhalb von 24 Stunden können bei Assuan ungefähr 900 Millionen Kubikmeter Wasser, das heißt etwa ein Fünftel bis ein Sechstel des gesamten Raumgehaltes des Staubeckens, durchfließen. Bei einer Stundengeschwindigkeit des Wassers von 7 bis 8 Kilometern und einem Gefälle des Nil in der Nähe Kairo von 5 Zentimeter auf je einen Kilometer braucht das Hochwasser sieben Tage, bis es Kairo erreicht.

Das Anschwellen des Nils in Aegypten im Juli bis Oktober wird durch die im Sommer in Aethiopien herrschenden tropischen Regen hervorgerufen, die im italienisch-äthiopischen Kriege eine so große Rolle spielen. Die Fluten ergießen sich hauptsächlich durch den Blauen Nil, der seinen Namen von dem mitgeführten Schlamm hat, unter dessen Einwirkung er mitunter eine bläuliche Farbe annimmt. Ein Teil seines Wassers wird durch den Sennar-Staudamm zur Bewässerung des Sudans und durch den Staudamm von Assuan für Aegypten angesammelt. Am Tsana-Saa, dem der Blaue Nil entspringt, ist der Bau eines weiteren Staudammes vorgesehen, an dessen Kosten sich auch Aegypten beteiligen wird.

Der zweite Quellfluß des Nil, der Weiße Nil, der dem Viktoriasee entstammt, wo übrigens gleichfalls ein Staudamm vorgesehen ist, führt das ganze Jahr hindurch fast die gleichen Wassermengen mit sich. Am Weißen Nil wird gegenwärtig bei Gebel Aulia von englischen Unternehmern auf Veranlassung und für Rechnung der ägyptischen Regierung ein Staudamm gebaut, der ursprünglich schon während des Krieges im Jahre 1917 errichtet werden sollte.

Altenglische Anekdoten

Abschied

Einer jener überlebensgroßen Iren, die, wenn sie besonders stattlich geraten sind, heutzutage den Stolz der New Yorker Schuhmannschaft bilden, wurde von einem englischen Offizier gedreht. Der aufgeregte kleine Hauptmann war mit seinem Rekruten gar nicht zufrieden und schob ihm die Stockrieme drängend unters Kinn.

„Gerade stehen!“ krächte er. „Kopf hoch! Augen geradeaus!“

„Und so soll ich's immer machen. Sir?“ fragte Baddy.

„Ja wohl!“ krächte der kleine Hauptmann.

„Dann leben Sie wohl, Sir,“ sagte Baddy. „Ich sehe Sie niemals wieder.“

Sie sollen es wieder haben

Ein alter Advokat, der in seinem langen und ruhmreichen Leben zahllose Prozesse geführt und fast ebensovielen gewonnen hatte, distillierte auf dem Totenbett ein Testament, durch das er sein riesiges Vermögen den Irrenhäusern des Landes vermachtete.

„Aber warum denn gerade den Irrenhäusern?“ fragte sein Schreiber fassungslos vor Staunen.

Der alte Advokat lächelte.

„Von den Berrückten in England habe ich mein Geld bekommen“, sagte er. „Sie sollen es wieder haben.“

Der Stadtweiner

In York unterhielt man dereinst auf Gemeindefesten einen Mann, der durch wilde Schmerzäußerungen dafür zu sorgen hatte, daß bei Sterbefällen kein peinlicher Mangel an äußerer Trauer bemerkbar wurde. Man nannte ihn den „Stadtweiner“.

Eines Tages nun sah der Bürgermeister, auf dem Wege zu einem großen Begräbnis, zu seinem Erstaunen den Stadtweiner müßig vor der Tür seines Hauses stehen und, Hände in den Hosentaschen, gelassen den Himmel betrachten.

„Warum gehst du nicht an deinen Dienst?“ brüllte der Bürgermeister entrüstet.

„Muß heute das Weinen ausfallen lassen, Sir“, sagte der Stadtweiner. „Meine Frau ist gestorben.“

Und wenn Sie der König von England wären!

Vor vielen Jahren machte ein gewisser Rufus Haacs, ein Würstchen, das das heim nicht gut getan hatte, seine erste Reise von England nach Indien, auf einem englischen Dampfer, der den jungen Menschen als Steward und Barman aufgenommen hatte. Eines Tages verlangte ein reicher englischer Passagier, der junge Steward möge ihm einen Cocktail miten nach außerordentlichen, den „Gefahren des Alkohols“ ganz widersprechenden Vorschriften. Rufus Haacs weigerte sich, das Rezept auszuführen, beschwor, daß das Getränk, das so entzündend, ungenießbar sei und daß, er, der Steward, übrigens seinen guten Ruf nicht aufs Spiel setzen dürfe, indem er eine solche grausliche Mischung zusammenbräue. Aber der reiche Gast ließ sich so nicht abfertigen und rief in der Erregung aus: „Und wenn Sie der König von England wären, würde ich Sie jetzt dennoch zwingen, meinen Auftrag auszuführen!“

Und nun noch ein letztes Kapitelchen dieser kleinen Geschichte. Rufus Haacs ist zwar natürlich nie König von England geworden; immerhin aber **Wizekönig von Indien** — was fastebildlich für einen, der als Barman anfing, nicht ganz alltäglich ist. Kürzlich starb dieser Haacs. Unter dem Namen: **Lord Reding**.



Adamson ist zu kräftig

Schach-Ecke

Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 32, Post Modlan bei Teplitz-Schönau.

SCHACHAUFGABE Nr. 267.

Von Wilhelm Beutel, Arnsdorf b. Tetschen.

Schwarz: Ka8, Tg6, h4, La3, Sb1, f5, Ba5, a7, d6, g3. (10)



Weiß: Kd3, Tc4, Le2, Sa8, Ba4, c6, h3. (7)

Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 262b: Db3—b4!

Eine Nebenlösung besteht nicht, da Schwarz nach Bg4—g3 immer ein Fluchtfeld erhält.

Lösungszug zu Nr. 263: Se8—c7!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Holfeld Otto, Lohmüller Hans, Chimlak Hans, König Rudolf, Habl Erwin, skntlich Nestersitz (262 u. 263); Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen (262 u. 263); Schöffel Anton, Schöbritz (262 u. 263); Chroust Karl, Billin (263); Wand Ernst, Merzdorf (263; geht nicht wegen Te8xc6!); Froch Anton, Fredlitz (262 u. 263); Tepper Franz, Karlsbad (262 u. 263); Dinnebler Emil, Tetschen (262 u. 263); Hochfelder Herrmann, Saaz (262); Diewock Willi, Sobochleben (262); Levic Josef, Niederleutensdorf (263); Walter Ludwig u. Robek Franz, Kwitkau (262 u. 263); Mildner Karl, Teplitz-Schönau (262 u. 263); Tesar Franz, Suchel (262 u. 263); Triltsch Gustav, Wisterschan (262 u. 263); Kraus Gerhard, Turn (262 u. 263).

6. Bezirk, Bezirksschachkonferenz in Seldnitz.

Am Sonntag, den 19. Jänner, tagten in Seldnitz b. Bodenbach die Schachsparten des Bodenbacher Bezirkes, in Anwesenheit sämtlicher Vertreter der Sektionen. An der diesjährigen Bezirksserie beteiligten sich 6 Sektionen mit acht Mannschaften. In die Bezirksschachleitung wurden folgende Genossen gewählt: Vorsitzender: Jelinek Herrmann, Sekt. Krochwitz; Stellvertreter: Deutschmann Raimund, Sekt. Seldnitz; techn. Leiter: Fleck Dankwart, Sekt. Tetschen; Kassier: Fleck Dankwart, Sekt. Tetschen; Schriftführer: Stelzig Kurt, Sekt. Rosawitz; Beisitzer: Krauspenhaar Arno, Sekt. Eulau; Thomas Karl, Sekt. Bodenbach.

Die Vereinturniere endeten mit folgenden Ergebnissen:

In Krochwitz errang Gen. Jelinek mit 14 Punkten den Meistertitel. Es folgen: Heyer u. Novotny je 12, Kny u. Scherze Rud. je 11, Günther u. Jüstel je 10, Scherze Er. 9, Müller 8½, Fiedler u. Wenzel je 7½, Harras 7, Melzer 6, Hocke 4½, Eckert 4, John 1½ und Schweich mit ½ Punkten.

Seldnitz, Vereinsmeister Gen. Schinkel W. mit 18 Punkten, nach ihm folgen: Dobiasch mit 17½, Hübel Otto 17, Dobiasch R. 15, Weber 12½, Redlich, Jüstel u. Deutschmann Otto je 12, Deutschmann Raim. u. Melzer je 11, Bittner 9, Schwab 7½, Bittner 7, Metzky u. Bittner Fr. je 6, Lösel 5½, Simon u. Ullrich je 3½, Weisdauer 3 und Zazworka mit 0 Punkten.

In Rosawitz siegte Gen. Hickisch Emil mit 12½ Punkten. Es folgen: Stelzig Kurt 11½, Galerie 10, Hein 9, Bergmann 8, Wuchterl 7½, Schan 6½, Fritscher u. Schuller je 6, Bartel 5½, Schneider 2½, Stelzig Joh., Jähnel und Sollich mit je 2 Punkten.

In Tetschen wurde Gen. Fleck Dankwart mit 10 Punkten Vereinsmeister. Nach ihm erreichten Punkte: Peter 9½, Schlicht u. Lorenz je 9, Ullrich 6½, Nachbar, Martin, Kalkus Artur u. Zaruba je 5½, Klmit 5, Kalkus Alois 3, Freidel u. Duall je 2 Punkte.

Eulau, Vereinsmeister Gantner Josef mit 12 Punkten. Es folgen: Schicktan Franz 12, Hübner Max 10½, Hübner Willi 9, Brand, Hauschild u. Schölsinger je 7½, Hortsch u. Krauspenhaar je 6, Sperl 5½, Schicktan Fritz 2, Weigel 1 und Thiele mit ½ Punkten. Von Bodenbach liegt noch kein Bericht vor.

In der ersten Runde der Bezirksmeisterschaft spielen am 2. Februar: Tetschen gegen Krochwitz B in Tetschen „Försterhöhe“; Eulau gegen Seldnitz A in Eulau „Volkshalle“; Rosawitz gegen Bodenbach in Rosawitz „Bergmannswerke“; Krochwitz A gegen Seldnitz B in Krochwitz „Arbeiterheim“.

(Fortsetzung in nächster Folge.)